Picasso für Bibliophile

Das Geschenk der Basler Regierung als Faksimile

Von Graciella Kuhn

Basel. Der positive Ausgang der Volksabstimmung über den Ankauf von zwei seiner Bilder im Jahre 1967 erfreute Picasso so sehr, dass er der Stadt Basel vier Bilder schenkte (BaZ von gestern). Die Basler Regierung bedankte sich beim Künstler mit einem Album, das die Ereignisse vom Herbst 1967 darstellte. Sie beauftragte den Fotografen Kurt Wyss, der damals als Fotoredaktor bei der National-Zeitung angestellt war, mit der Verfertigung desselben. Wyss dokumentierte mit Fotografien, Postkarten, Zeitungsausschnitten, Flugblättern und anderen schriftlichen Erinnerungsstücken die besonderen Begebenheiten um die Spendensammlung, die Volksabstimmung und die nachfolgenden Schenkungen.

Vom Buch gibt es zwei Exemplare. Eines ging an Picasso. Das andere behielt Kurt Wyss für sich. Von diesem Exemplar wurde nun eine Faksimileausgabe im Schwabe Verlag in einer Auflage von 150 Exemplaren hergestellt, die unter anderem im Kunstmuseum käuflich zu erwerben ist. Die BaZ hat die Möglichkeit, einige dieser aufwendig gestalteten Bücher zum Subskriptionspreis von 250 Franken abzugeben. Interessenten wenden sich bitte an: sekretariat@baz.ch (Stichwort: Picassobuch).

Foto 2013, Pro Litteris, Zürich

Grossformatiger Nachdruck. Eine Seite aus dem Picasso-Buch.

Souveräner Feldherr. Der chinesische Pianist Lang Lang (30), hier in einem Konzert am vergangenen Sonntag im Zürcher Hallenstadion. Foto Keystone

Ein sympathischer Showman

Der Pianist Lang Lang spielte im Musiksaal Werke von Mozart und Chopin

Von Sigfried Schibli

Basel. Ist er nun ein ganz normaler Pianist, der durch glückliche Umstände besonders berühmt geworden ist, oder ist er jener Tasten-Übermensch, zu dem ihn einige Medien seit etlichen Jahren hartnäckig erklären?

Das breite Publikum scheint Letzteres zu glauben, es kauft massenhaft Platten und Downloads mit den Klavierinterpretationen von Lang Lang und zahlt höhere Ticketpreise als sonst. Am Solistenabend von Lang Lang waren nicht nur das Parkett und der Balkon des Basler Musiksaals, sondern auch das Podium dicht besetzt. Die Kameras blitzten nach jedem Stück, jeder wollte noch ein fotografisches Zeugnis dieses Konzerts mit nach Hause tragen.

Die Nähe zu seinen Fans scheint den 30-jährigen Pianisten nicht zu stören, er winkte und grüsste mit royaler Geste nach allen Seiten, als wäre er ein Weltbotschafter der Musik. Und als seine Zuhörer nach der Es-Dur-Sonate KV 282 von Mozart nicht gleich merkten, dass das kurze Stück zu Ende war, fackelte Lang Lang nicht lange und spulte einfach sein Programm weiter ab. Auch wenn sich dadurch ein unschöner harmonischer Bruch zwischen Es-Dur und a-Moll ergab, ein Bruch auch zwischen fast naiver barocker Spielfreude und romantisch-dramatischem Insistieren.

Im ganzen ersten Programmteil fiel die Neigung des chinesischen Pianisten zu extrem gedehnten, oft sogar zerdehnten langsamen Sätzen auf. Er lädt gern das Schlichte mit Bedeutung auf und liebt es, Satzschlüsse theatralisch zu inszenieren. Da kann ein simpler Triller zum hohlen Grossereignis werden wie am Ende des Andante-Satzes in der a-Moll-Sonate KV 310. Im anschliessenden, im Tempo eisern festgehaltenen Finale wachte Lang Lang wie ein Feldherr über seine 88 Soldatentasten und gab die ländlerhafte Episode recht unterkühlt. Kriegsherren kennen keine Gemütlichkeit.

Krasse Tempogegensätze

Chopin ist eine alte Spezialdisziplin dieses Pianisten, und seine Darbietung der vier Balladen bestätigte dieses Bild. Praktisch schlackenlos und mit riskanten Tempokontrasten spielte er diese so unterschiedlichen Meisterwerke. Die Akkorde seiner flinken linken Hand konnten jazzartig fetzen (Ballade g-Moll), das Ineinandergreifen der beiden Hände tönte im schnellen Tempo bisweilen chaotisch (Ballade F-Dur), im As-Dur-Stück zog der Interpret das ritterlich stolze Register, und im f-Moll-Finale kamen nochmals die legendären schnellen Finger von Lang Lang zum Spielen.

An brillanten Einzelereignissen war kein Mangel, man vermisste nur die grossen Bögen und eine intelligente Werkgestaltung. Die technische Bravour und die Showman-Qualitäten des sympathischen Chinesen standen an diesem Abend nicht im Zweifel. Aber dass man in dem durch zwei Chopin-Zugaben gekrönten Programm grosses Klavierspiel gehört hätte, lässt sich wahrlich nicht behaupten.

Kino, das nicht wegschauen kann

Fortsetzung von Seite 25

braucht wird wie umgekehrt die wirtschaftliche Not der Einheimischen. Schwer auszuhalten ist die zugleich körperliche und seelische Nacktheit von Teresa, die von Margarethe Tiesel mit atemberaubender Schutzlosigkeit gespielt wird. Eine leicht korpulente Frau um die fünfzig, die daheim aus den Begehrensrastern herausgefallen ist. Schwer auszuhalten ist auch die Sexorgie, bei der sich vier Frauen an einen kenianischen Beach Boy hermachen, der sich selbst spielt. Die Übergänge zwischen Film und Wirklichkeit verschwimmen: Man sieht einem männlichen Körper, der sich auch jenseits des Film schon viele Male verkaufen musste, bei der Arbeit zu.

Auch in «Paradies: Glaube» wird dem Körper viel zugefügt. Er wird gepeinigt und missbraucht, doch von eigener Hand. Das Auftaktbild zeigt eine betende Frau mit streng hochgesteckten Haaren, wenig später wird sie sich mit einer Peitsche selbst kasteien. Minutenlang. Bis sich der physische Schmerz auch auf den Zuschauer überträgt. In einer weiteren Szene geht Anna-Maria (Maria Hofstätter) auf Knien durch ihre Wohnung, immer wieder aufs Neue, bis diese blutig sind. Obwohl wir uns in einem Spielfilm befinden, gelingt es Seidl mit seiner beharrlich fixierenden Kamera auch hier, Grenzen aufzuweichen. Eine Frau, die sich die zerschundenen Knie mit einer Salbe einreibt – schmerzlich-wahrhaftiger kann ein Bild des obsessiv ausgelebten Glaubens kaum sein.

In «Paradies: Glaube» kehrt Anna-Marias Ehemann, ein Moslem, der nach einem Unfall im Rollstuhl sitzt, eines Tages in das gemeinsame Haus zurück. Man muss sich den Film nun wie «Szenen einer Ehe» vor dem Hintergrund dieser beiden Religionen vorstellen. Sie erlebt seine Rückkehr als Prüfung, entzieht sich ihm. Er beschimpft sie als Hure, woraufhin sie dem bedürftigen Mann schliesslich ihre Hilfe verweigert. Seidl zeigt eine Frau, die zur Marionette ihres Glaubens geworden ist, die so mit der Ausübung ihrer Religion beschäftigt ist, dass sie sich selbst abhandenkommt. Für Zweifel, Besinnung, Sinnfragen ist in Anna-Marias Welt kein Platz.

Distanziert und doch hautnah

Eine Liebessucherin in Kenia, eine Frau, die im Glauben aufzugehen versucht. Und dazu Ulrich Seidls präzise kadrierte Bildkompositionen, die den Zuschauer in die filmische Schraubzwinge nehmen. Aus der Distanz und dennoch hautnah. Der Körper wird in der Trilogie zum Austragungsort unerfüllter Gefühle und Sehnsüchte.

Im dritten Teil geht es um eine Handvoll Halbwüchsiger. Um die Jugend, auf deren Schultern die Hoffnung ruht. Oder lastet. In «Paradies: Hoffnung» entziehen sich die Figuren dieser Bürde schon dadurch, dass sie mit ihren übergewichtigen Körpern nicht ins Bild passen. Die Sommerferien müssen sie in einem Abmagerungscamp verbringen. In aller Frühe ruft die Trillerpfeife zum Joggen. Hier sollen nicht nur Körper in Form gebracht und diszipliniert werden. Ihre Zimmerpartys mit Bier und Flaschenspiel lassen sich die Jugendlichen dennoch nicht nehmen. Schaut man bei den langen Sportszenen genau hin, sieht man immer wieder einen der Jugendlichen aus der Reihe tanzen, abschlaffen, ausscheren. Vielleicht liegt hier die Hoffnung, von der im Filmtitel die Rede ist. Ulrich Seidls humanistischer Blick kennt jedenfalls auch Humor und leisen Optimismus.

«Paradies: Liebe»: Vorpremiere am Sonntag, 14. 4., um 11.45 Uhr im Kino Atelier.

Mit atemberaubender Schutzlosigkeit. Margarethe Tiesel in «Paradies: Liebe».

Das Lamm lebt

The Musical Box führten Konzeptalbum von Genesis in Basel auf

Von Stefan Strittmatter

Basel. Als Genesis 1974 und 1975 mit ihrem ambitionierten Doppelalbum «The Lamb Lies Down on Broadway» auf Tour gingen, war das Aus der britischen Prog-Rock-Band in ihrer schillernden Urform bereits besiegelt. Das Quintett steckte in Schulden und Frontmann Peter Gabriel hatte inoffiziell seinen Austritt noch vor Tourbeginn angekündigt. Für viele bedeutete das das Ende einer Ära, und so manch einer bedauert seither, dass er die aufwendige Live-Umsetzung des Konzeptalbums um den Protagonisten Rael, der durch die Gemäuer seiner New Yorker Wohnung in eine gruslige Parallelwelt gesogen wird, nie miterleben durfte.

Ähnliches fühlten wohl auch die Mitglieder der französisch-kanadischen Formation The Musical Box, weshalb sie sich vor nunmehr zwanzig Jahren zusammenfanden, um Genesis Tribut zu zollen. Anfänglich auf die möglichst detailgetreue Reproduktion der Studioalben erpicht, erweiterte die Band aus Québec ihren Anspruch auf Authentizität bald auch auf die Liveshows. Für ihre (bei Genesis lizenzierte und persönlich abgesegnete) Version der «Broadway»-Tour, die am Dienstagabend im Basler Musicaltheater haltmachte, haben The Musical Box neben den Originalkostümen auch die aus über 1000 Dias bestehenden Projektionen von 1974/1975 zusammengesucht.

Doch darf man sich von der optischen Annäherung an die Originalshow nicht von der wahren Kunst von The Musical Box ablenken lassen: Was die fünf Musiker hier in über zwei Stunden Spielzeit darbieten, ist ein Meisterstück der musikalischen Akribie: Jedes noch so kleine Geräusch, jede Spielnuance, sogar jeder geringfügig verschleppte Schlag des Studioalbums von 1974 wird hier – bald vier Jahrzehnte später – zum Verwechseln ähnlich auf die Bühne gezaubert.

Peter Gabriels Timbre

Wir hören das verklärte Mellotron in «Fly on a Windshield», den knorzenden Bass in «Lilywhite Lilith», das mächtige Tauruspedal in «Back in N.Y.C.», die keifende Hammondorgel in «In the Cage», die aufmüpfige zwölfsaitige in «Riding the Scree» und die anschwellende E-Gitarre in «Hairless Heart». Eine Ohren- und Augenweide ist das Schlagzeugspiel, das die Klangmöglichkeiten des regulären Kits um vier Timbales, einen Gong, ein paar Röhrenglocken und – in den sphärischen Passagen – ein Vibrafon erweitert. Schier unglaublich jedoch bleibt vor allem die gesangliche Leistung von Denis Gagné, der das metallische Timbre des jungen Peter Gabriel ebenso meistert wie dessen Fähigkeiten, mitten in der Silbe in eine andere Rolle zu schlüpfen.

Man hätte sich die Stimme im Mix zuweilen etwas lauter gewünscht, den Bass vielleicht etwas runder, doch ist es The Musical Box durchaus zuzutrauen, dass sie sich auch in der Abmischung an den Originalen orientieren. In den Siebzigern waren die Beschallungssysteme längst nicht so kraftvoll und ausgewogen wie jetzt. Dass man keine Zugeständnisse an die heutigen Hörgewohnheiten macht, zeugt von der Kompromisslosigkeit dieser Band, die in ihrem Anspruch, Genesis wieder aufleben zu lassen, nicht zu übertreffen sein dürfte.